



N 02.3

KBA 83 85

## Einem unbequemen Zeitgenossen zum Gedächtnis

Vor ein paar Wochen hat die Welt erfahren, dass Karl Barth in seiner Heimatstadt Basel verstorben ist. Unerwartet kam diese Kunde, obwohl der grosse Theologe in seinen Altersjahren mehrmals schon durch Krankheit dem Tode nahe gewesen war. Erstaunt und ergriffen zugleich wird man des Widerhalls gewahr, den diese Todesnachricht in aller Welt gefunden hat; es spiegelt sich darin die Bedeutung, die unsere Zeit der Botschaft dieses Mannes beimisst. Sein Tod sei Anlass, skizzenhaft nochmals das Bild dieses Gelehrten und seines Werkes zu entwerfen.

Karl Barth wurde am 10. Mai 1886 in Basel geboren. Nach drei Jahren siedelte die Familie nach Bern über, wo Fritz Barth, der Vater des Verstorbenen, Privatdozent und später ordentlicher Professor für Kirchengeschichte und neutestamentliche Exegese wurde. Karl Barth war ein Sohn der baslerischen Aristokratie des Geistes; sein verwandtschaftlicher Umkreis ist reich an Männern, die der Wissenschaft Bedeutendes hinterliessen.

Die Studienjahre Barths fielen in eine Zeit des keimenden Umbruchs. Die positivistische Grundhaltung in den Geisteswissenschaften war daran, ihre Unanfechtbarkeit zu verlieren; die dem aufklärerischen Gedankengut verpflichtete liberale Theologie wurde sich zusehends ihrer zeitlichen Bedingtheit bewusst. 1904 begann er seine theologischen Studien in Bern, setzte sie in Berlin fort und schloss daran einige Semester in Tübingen und Marburg an. Bewusst erlebte er in dieser Zeit die Krisis der Geisteswissenschaft und der Theologie im besonderen. In die dem Liberalismus verpflichtete Dogmatik des Neuprotestantismus wurde er durch seinen Berliner Lehrer Adolf von Harnack eingeführt; in Marburg beeindruckte ihn vor allem die von Schleiermacher und Ritschl inspirierte Ethik des Theologen Wilhelm Herrmann; ebenso war die Bekanntschaft mit dem Neukantianismus der Marburger Philosophen Cohen und Natorp ein Ereignis, das seine Anschauung in der Ausbildungszeit liberal prägte.

Nach Abschluss der Studien, 1909, wurde Barth für zwei Jahre Pfarrer der deutsch-reformierten Gemeinde in Genf. Das war die Zeit der Beschäftigung mit Calvin, dessen Schriften ihn aber nicht von der in Marburg und Berlin empfangenen liberalen Einstellung abbringen konnten. Die nächsten zehn Jahre lebte er als Dorfpfarrer im aargauischen Safenwil. Er war Prediger und Seelsorger, ohne bestimmte Absicht, sich später zu habilitieren. Theologie betrieb er zur Vorbereitung seiner Predigten, doch dieser Beschäftigung entwachsen Einsichten, die grundlegenden Einfluss auf den Protestantismus haben sollten.

Als Seelsorger den Nöten seiner Gemeinde besonders nahe, erlebte er direkt die soziale Unrast, die auch unser Land erfasst hatte — was ihn zum Eintritt in die sozialdemokratische Partei bewog —, und in einem weiteren Rahmen den Untergang der geistigen Welt des 19. Jahrhunderts im Ersten Weltkrieg. Dieses persönliche Erleben des Elends um ihn herum und eine gleichzeitige intensive Beschäftigung mit theologischen Problemen liessen in ihm eine Ueberzeugung reifen, die er 1919 in einem Kommentar zum Römerbrief des Apostels Paulus darlegte. Diese Schrift stellte einen konsequenten Bruch mit der liberalen Theologie seiner Lehrer dar, deren Verständnis des Christentums er für idealistisch und pietistisch missdeutet empfand, da diese mit Hilfe von Religionswissenschaften, historischen und philosophischen Methoden versuchten, nicht den eigentlichen Gehalt der christlichen Botschaft zu bewahren, sondern sie durch wissenschaftliche Konstruktion mit der herrschenden positivistischen Weltanschauung in Einklang zu bringen. Dadurch hatten sie die Theologie zur Anthropologie gemacht: an die Stelle der göttlichen Offenbarung war der religiöse Mensch ins Zentrum der Betrachtung gerückt worden. Dieser Tendenz sagte Karl Barth unerbittlich den Kampf an. Unter dem Einfluss Kirkegaards ging ihm der «unendliche qualitative Unterschied zwischen Gott und Geschöpf, zwischen Ewigkeit und Zeit auf», eine Einsicht, die vom menschlichen Versuch, auf wissen-

schaftlichem Wege zu Gott vorzustossen, wegführen musste zu einer Haltung, die allein in der Erlösungskraft Jesu Christi die gültige Möglichkeit sieht, in unbedingtem Glauben diese Diskrepanz von Zeit und Ewigkeit durch die Gnade Gottes zu überwinden. Konsequente Christologie nannte man seine Lehre und übersah dabei nicht den Bezug seiner Gedanken, die dem lutherischen «fides sola iustificat» näher waren als alles andere, was die protestantische Theologie im vergangenen Jahrhundert gepredigt hatte.

Am raschesten wurde Barths Sprache in Deutschland verstanden. 1921 wurde er Honorarprofessor an der Universität Göttingen, 1925 ordentlicher Professor in Münster, 1930 folgte er einem Ruf an die Universität Bonn. Neben der theologischen Arbeit gewann eine andere Auseinandersetzung wachsende Bedeutung. Stets hatte Barth den Staat als notwendiges Instrumentarium der Rechtswahrung bejaht; verständlich ist es, dass er bei dieser Auffassung zum nationalsozialistischen Unrechtsstaat in schärfsten Gegensatz kommen musste. Massgeblich arbeitete er an der «Barmer Erklärung» mit, die 1934 eine Grundlage für den unerschütterlichen Widerstand der bekennenden Kirche gegen Hitler schuf. Als Barth sich im selben Jahr nicht dazu entschliessen konnte, seine Vorlesungen mit dem Hitlergruss zu beginnen, noch bereit war, einen bedingungslosen Treueid auf den «Führer» abzulegen, war er gezwungen, in die Schweiz zurückzukehren, wo er an der Universität Basel bis zu seinem Rücktritt im Jahre 1962 lehrte. Neben der Unterweisung der Studenten bestand seine Hauptarbeit auch in diesen Jahren in der Fortführung seines Hauptwerkes, der auf viele Bände angewachsenen «Kirchlichen Dogmatik», in der die im «Römerbrief» geäusserten Gedanken weitergeführt und ausgebaut wurden, die aber seine Anschauung gleichzeitig wegführte von einer reinen Negation der liberalen Glaubensauffassung zu einer positiven Begründung seiner neuen Dogmatik. Nicht unbestritten blieben seine Werke; naturgemäss für Thesen, die revolutionären Charakter tragen, fanden und finden sie gleichzeitig begeisterte Aufnahme und entschiedenste Ablehnung. Nirgends aber wird gelehnet, dass das

Gedankengut Karl Barths der protestantischen Kirche Impulse verliehen hat, die sie darauf hinstiessen, den Inhalt des Evangeliums und die Absichten der Reformation mit der erstarrten Wirklichkeit einer ebenfalls in der Institutionalisierung festgefahrenen Kirche zu vergleichen.

Barth hat nie als bequemer Zeitgenosse gegolten. Seine heftige Kritik an der Inhaltslosigkeit des westlichen Freiheitsbegriffs unserer Tage war manchen ein ähnliches Aergernis wie seine verständnisvolle Sympathie für den sowjetischen Kommunismus oder seine temperamentvollen Ausfälle gegen die katholische Kirche. Doch gerade diese unmittelbare Stellungnahme zu schwerwiegenden Fragen lässt deutlich werden, wie sehr er sich mit seiner Persönlichkeit engagierte und wie wenig er der reinen Erörterung akademischer Probleme verfallen war. Besonders das Verhältnis der christlichen Konfessionen untereinander beschäftigte ihn in einer Art und Weise, die jeglichen oberflächlichen Kompromiss ausschloss. Der unbändige Wille zur Einheit und trotzdem ein unbedingtes Festhalten an den innersten Glaubenswahrheiten — eine Haltung, die er dem Gesprächspartner und sich nicht nur zugestand, sondern sie zur eigentlichen Voraussetzung eines Gesprächs erhob — führte zu einem ungeahnt fruchtbaren Dialog zwischen Katholiken, darunter dem Schweizer Theologen Hans Küng, und protestantischen Theologen. Den Glauben eines Papst Johannes XXIII. empfand er kaum mehr als Gegensatz zum protestantischen Glaubensinhalt, sondern als vertiefende Ergänzung. Der Ausgang des Zweiten Vatikanischen Konzils unter Papst Paul VI., an dem Karl Barth als Beobachter teilnahm, entsprach nicht den Erwartungen, die manche Katholiken und viele Protestanten gehegt hatten. Nicht zuletzt aber durch die Bemühungen und das Werk Karl Barths ist trotzdem ein Gespräch in Fluss gekommen, das hoffentlich nicht mehr abbricht.

Karl Barth ist oft gelobt und oft verschrien worden. Seine tiefe Ueberzeugung aber, dass wahrhafte Kultur und wirkliche individuelle Freiheit nicht vom Menschen aus sich selbst geschaffen werden können, sondern dass diese Werte ihrem eigentlichen Gehalte nach nur als Konsequenz eines unbedingten Glaubens entstehen, stellt eine These dar, von deren Unrichtigkeit zu überzeugen unsere Zeit weit entfernt ist.

Werner Keller